

Silke Meinert/Konrad Pfaff

Einführung und Rekapitulation SS 2005

Schwerpunkte, Schritte, Gesichtspunkte zum Gewinn der expliziten Sprache des Menschen

Nicht die semantische Fähigkeit allein, sondern die logisch-synthetische Form erschuf des Menschen Denken, Erkennen und reflexives Fühlen, Deuten und Entscheiden. Ohne Sprache blieb viel Diffus. Erst das Wort, der Satz ermöglicht Differenzierung, Unterscheidung in der Um- und Innenwelt in einem Maße, das als Vermehrung des Lebens und einen Schritt in der Evolution bedeutet.

I. Am Anfang des Menschen war die Sprache

- Bewusstsein und Sprache brauchen ein materielles Substrat. (und haben dieses auch im menschlichen Gehirn!)

Das menschliche Gehirn ist als neuronales Netzwerk angelegt, welches auf der Grundlage von drei Ebenen arbeitet. Erforscht sind bisher die obere und die untere Ebene. In der obersten Ebene sind die Funktionsweisen verschiedener Hirnareale verankert mit ihren unterschiedlichen Aufgaben der einzelnen Bereiche der Hirnrinde. In der unteren Ebene sind die Vorgänge einzelner Zellen und Molekülen erfasst. Die mittlere, noch weitestgehend neurobiologisch unerforschte Ebene beschreibt das Geschehen innerhalb von hunderten oder tausenden Zellen. Über diese mittlere Ebene, der die Prozesse der oberen Ebene zugrunde liegen, klafft eine große Wissenslücke. Auf diesem Gebiet bezeichnet die Neurowissenschaft sich auf dem Stand der Jäger und Sammler. Nach welchen Codes die Millionen oder Milliarden von Zellen miteinander „reden“ ist noch völlig unklar.

Das neuronale Netz scheint ein hochdynamisches nicht-lineares System zu sein, welches besonders durch seine Lernfähigkeit beeindruckt. Immer neue Netzverbindungen passen sich evolutionär gewonnenem Verhalten neu an und adaptieren es zu neuen sinnvoll angepassten Lernmustern des Individuums. Übrigens: Bis ins hohe Alter hinein können so sich neu gebildete und neu codierte Nervenzellen aktiv werden.

- Fühlen, Denken, Reflektieren, das Ich und das Selbst, Bedeuten, Bewerten, Entscheiden brauchen also ein materielles Substrat und sind Prozesse!

Das materielle Substrat ist das Gehirn und die Prozesse entstehen dort, doch das „wie“ ist, wie bei Punkt 1. beschrieben noch unerkannt und ungeklärt. Warum der Mensch sich verliebt, warum er Verantwortung übernimmt wird die Gehirnforschung laut eigener Aussage auch dann nicht geben können, wenn sie alle Vorgänge entschlüsselt hat. Letztlich wird über allem ein Geheimnis liegen, besonders auch wie das Hirn unmittelbare Wahrnehmung und frühere Erfahrung miteinander verschmelzen kann und wie ein Mensch Tun als „sein“ eigenes erkennt und wie es zukünftige Aktivitäten plant.

Dennoch ist zu vermuten, dass das sogenannte „Schwadronieren“ der Unmengen von Gehirnzellen, die eine Art hochkommunikativen Mikrokosmos im menschlichen Gehirn bilden, ein Äquivalent des Ausdrucks in der Denk- und Sprachfähigkeit des

Menschen fanden, ja von diesem biochemisch vorbereitet wurde und welcher immer hirnganorganisationsabhängig bleibt.

Bewusst erlebte geistig-psychische Prozesse, die ja kennzeichnend für Fühlen, Denken, Be-werten, Be-deuten und für die Reflexionsfähigkeit des Menschen verantwortlich sind, stehen in engstem Zusammenhang mit seiner Hirnfunktion. Sämtliche innerpsychische Prozesse gehen einher mit neuronalen Vorgängen in bestimmten Hirnarealen. Imagination, Empathie, das Erleben von Empfindungen, Entscheidungen, absichtsvolles Planen, all dies ist an physikochemische Vorgänge gekoppelt.

- Die Evolution, Selektion und Mutation schuf die Voraussetzung für die Sprachfähigkeit des Menschen.

Aus all den Erkenntnissen der Neurowissenschaft geht eindeutig hervor, dass Geist und Bewusstsein, so einzigartig sie auch von uns empfunden werden, sich in das Naturgeschehen einfügen und dieses nicht übersteigen. Geist und Bewusstsein sind demnach nicht „vom Himmel gefallen“, sondern haben sich in der Evolution der Nervensysteme allmählich herausgebildet. Dies scheint die wichtigste Erkenntnis der Neurowissenschaft zu sein und unterstützt auch so unserer Hypothese zur Sprachbildung und Sprachentwicklung hin zu einer expliziten Sprache innerhalb der Phylogenese. (s. Anhang)

- Reiz, Signal verlangt schon vom Tier Bedeutung und darauf dann ein Reaktionsverhalten.

Das Tier ist identischer und sicherer in der Reaktion und Bedeutungsgebung auf Reize und äußere Signale als der Mensch, der sich der Natur gegenüber durch sein sich entwickelndes Selbst-Bewusstsein eher differenziert und verunsichert gegenüber sah. Der Mensch musste einen sprachlichen Ausdruck finden, um diese differenzierte Wahrnehmung in sich zu orten, zu klären und um adäquat situativ reagieren zu können.

- Sprechen ist Hilfswerkzeug des Menschen in sich selbst und in den Gruppen.

Zur Selbstklärung nahmen gedanklich reflexive Vorgänge Gestalt an. Emotive Gestimmtheit des Menschen, ein Staunen, ein Erschrecken, Schmerzempfindungen verlangten nach dem Werkzeug der Sprache, das sich so verfeinern musste, um relevant zu werden zur Kommunikation, zum sinnvollen Sich-Mitteilen in den jeweiligen Gruppierungen, in denen sich der einzelne befand. Dies geschah zu seiner sozialen Sicherung und das Überleben der eigenen Art, welches die kommunikative Sprache unabdingbar notwendig machte.

- Sich verständigen ist überlebensnotwendig.

Im Gruppenverband musste eine Sprache gefunden werden, die einer eigenen Semantik bedurfte, zu benennen, zu bezeichnen das, was der Mensch in einer kalten und oft kargen Umwelt vorfand. Orientierung war notwendig. Wege mussten bezeichnet werden, markante Wegmarkierungen allgemeinverständlich benannt werden. Warnungen mussten eine Präzision erhalten besonders im knappen Tonfall einer Laut- oder Wortbezeichnung. Zeichensetzungen, Wegmarkierungen symbolischer Art, die Wiedererkennungswert haben mussten, um wirksam

Verständigung zu ermöglichen, wurden von einzeln dafür Begabten geschaffen. (s. Anhang)

- Der findige Geist gewinnt Sprachen. Doch alles im Bewusstsein höherer Ordnung, das reflektiert, selbstbewusst ist und zweifelnd, lernt. Sprechend erkennt er noch genau die Welt.

Das was wir heute Kreativität nennen, befähigte den Menschen Sprachen zu erfinden. So unterschiedlich die einzelnen Rassen waren, die sich vermutlich aus dem afrikanischen Urmenschen entwickelten, so differenziert war seine Sprache, die ihn von anderen Clans abgrenzte, denen er zunächst durch eine schwächere Besiedelung des jeweiligen Kontinents eher selten begegnete. Babylonische Sprachverwirrung des Menschen, von Gott als Strafe verhängt über den hybrid sich erdreistenden Menschen „hoch hinaus zu wollen“ im Bau des Turmes in den Himmel, um diesen als weiteren Raum mitsamt des dazugehörigen Gottes erobern zu wollen, war sicher nicht der historische Grund der vielen Sprachvariationen, die sich seit Beginn der Sprachentwicklung ausformten. Im Zweifel und der Reflexion der eigenen Lebensbedingungen findet der einzelne in die fortwährenden eigenen Lernprozesse seiner Evolution als soziales Wesen, die sich ebenso für die Gemeinschaft als wirkungsvoll erweisen werden. Sprechend bewältigt und erkennt er die Welt, ihm immer deutlicher werdend, in der er lebt.

II. Sprache als Ausdruck ist ein bewusstseinsstabilisierendes Phänomen zu allen Zeiten. Als Urphänomen gehört es zur Lust und Vitalität des Menschen.

Ausdruck, Spiel und Schau sind genuine Phänomene des Humanen und bedürfen zu ihrer Erklärung nicht des Transzendenten.

- Die Sprache des Ausdrucks stärkt den Menschen und er findet in diesem Zugang zum Sein.

Nach all den praktisch überlebensnotwendigen Aspekten des Sinnes von Sprache entstand eine Weiterführung des sicher enorm als Kraftfeld empfundenen Orientierungsmittels und Kommunikationsorgans, das Sprache zunächst war. Der Mensch baute an der eigenen Sicherung seines Überlebenssystems und fand sich zurecht und wurde zunehmend in sich selbst sicherer. Er wird heimischer in seinem Umfeld und das musste ihm sinnlichen Genuss verschaffen als Lohn für seine Anstrengung seiner Existenzsicherung. So entwickelte sich im gewonnenen Selbstvertrauen auch eine zunehmend ästhetische Sprachform des Ausdrucks, einer Sprache der Schönheit bei der Gestaltung der Gebrauchsgegenstände. Ornamentik bei der Vasengestaltung ließ den Menschen Daseinsschönheit erleben. Freude wird wach in ihm über das eigene schöpferische Vermögen, welches die erste Schöpfung so wunderbar zu ergänzen vermochte und zur Heimat werden ließ. Das eigene Dasein war durchseelt, durchgeistigt durch die Korrespondenz der als wohlgestaltet empfundenen Dinge, mit denen der Mensch sich fortan umgeben durfte und die ihm nah waren, da er sie selber schuf. Sein Schönheitssinn formte sich schon früh zu ersten Hochkulturen aus, worauf bereits die Höhlenfunde und ihre kunstvollen Malereien schließen lassen. Nur ein bereits hochentwickeltes Bewusstsein konnte solches hervorbringen. Eine 35 000 Jahre alte Flöte der kürzlich gefundenen Art könnte heute nur mit hohem Intelligenzvermögen nachgebaut werden und war sicher

auch Ausdrucksmittel des inneren Jubels, den der Mensch angesichts seiner geglückten Daseinsbewältigung empfand, den er dann auch in den Tiefen seiner Ausdruckspuren beinhaltenden Höhlenräumen feierte. (s. Anhang)

- Explizite Sprache schafft Stabilität des Fühlens, schafft exaktes Denken. Den einzelnen Gruppen bringt es den Dialog in sich selber hervor.

Im konkretisierten Ausdruck der nun explizit genau bezeichnenden Sprache, die vom andern, den anderen verstanden werden konnte, wurde die Gefühlskraft des Menschen in sich sicher und sicherer. Ein ebenso exaktes Denken konnte sich parallel dazu gründen, welches sich dialogisch verbalisierend gestaltete. Die Gruppenverbände profitierten von dieser Verstärkung der neuen Ausdrucks- und Mitteilungsmöglichkeit und es konnte besser ein gemeinsamer Kontext für Planen, Entscheiden und Handeln gefunden werden.

- Sprache als Eigen-ausdruck schafft erst klare Grenze von Ich-Selbst und Außen, Körper, Organen, Sinnen und die Entwicklung von Emotionen, Bewertungen und Entscheidungen vollenden sich in Sprache.

Sprachmöglichkeit als Ausdrucksform hatte neben dem Aspekt des Verständigungsmittels vom Ich, zum Du, zum Wir hin, auch den Zweck der Abgrenzung nach außen für das Ich-Selbst. Was ich bezeichne, benenne, kann mich nicht so leicht in der sinnlichen Wahrnehmung ängstigend überfluten. Mit der benennenden Zuordnung eines „Dinges“, gleich welcher Art, schaffe ich einerseits Distanz und auch Vertrautheit andererseits zu mir selbst hin. In einer weiter ausdifferenzierten Wahrnehmung erfolgt bereits der 2. Blick einer selbstreflexiven inneren Haltung, die Bewertung versucht zu geben. Diese Bewertungsmuster, die so entstehen werden immer feiner und lassen auch die Sprache sich ausdehnen, in immer neue Begrifflichkeiten sich ausfächern.

Der Eigenausdruck emanzipiert den Menschen mehr und mehr von der Natur und ihren rauen Lebensgesetzen, die er zu entziffern, bezeichnen und so zu bannen und sich zurechtzufinden sucht, indem er seinen Ausdruck findet, für das, was ihn sonst zu überfluten oder zu töten drohte, ohne dass er verstand. „Es war zunächst einfach so!“ So widerfuhr ihm nicht nur alles irgendwie, sondern er hatte die Reflexionsmöglichkeit durch Ausdruck. Für Klage, Erschrecken, Freude, Begehren, Wollen, Tun waren ihm verbale, gestische wie visuelle Ausdrucksmittel gegeben, – seine von ihm gefundene Sprache.

- Jeder Ausdruck (einer Sprache) ist „Selbstzweck“ des Menschen. Er entsteht nicht nur im Dienst von Magie, Religion und Ritual.

So diente Sprache zunächst ganz einfach dem Selbstzweck des Menschen in welcher Form immer, als Zweck der Selbstentdeckung seiner Welt außerhalb seines Selbst-inneren und zu seiner Selbstdarstellung ebenso.

Ritualisiert wurde einmal gebildete Handlung dann zur Sicherung einer neuen Erfahrung, damit sie erhalten bliebe und in ihrem Substrat der gefundenen Qualität sich nicht verlöre. So beschwor er irgendwann magisch die innen und außen erfahrenen Götter und Dämonen, wollte Grenzen überschreiten erlebter Ohnmacht im eigenen Lebensvollzug. Transportierte, was aus ihm kam an Ausdruck und eigener Schöpferkraft in eine Transzendenz, von der er Hilfe hoffte, da wo er an eigene Grenzen kam. Opferte seine Ausdrucksschönheit, neben anderen lebendigen

Opfern. Bot diese an, den Mächten, die Leben und Tod regieren als Handel für ein Gelingen in seinem nach wie vor beschwerlichen Dasein, welches ihm auch seine eigene Verlorenheit zeigte.

- Die Sprache des Ausdrucks als Antwort auf Innendruck schafft und stärkt das Ich-Selbst.

Ein wichtiger Gesichtspunkt für das frühe Ich-Selbst war die Entlastung eines spürbaren Innendrucks. Dieser Innendruck konnte lustvoll, jubelnd bestimmt gewesen sein, wenn wir an die ersten Ausdrucksformen der Höhlenkunst denken. Viele Szenen lassen in ihrer Ausdrucksschönheit darauf schließen.

Doch auch lassen die vielen Tötungsszenen dieser hochkultivierten Kunstform an eine Bewältigungsstrategie denken. Es wurde zunächst einfach ausgedrückt, was geschah, auf die Wand gebannt, als Spiegel für das Alltagserleben geschaffen. Immer wieder, wenn der Mensch sich selber im Tötungskampf mit dem Tier, wie monumental „auf Felsgestein gebannt sah“, besah er sich, wie wir heute in moderner Leinwandkunst von Immendorff uns des Holocaust erinnern mögen mit seinen Todesschrecken. Nur real ausgedrückt entgleitet Erfahrung nicht, kann belichtet werden, entlastend dienen, wird der Reflexion offen.

Auch heute hat Sprache, doch nur eine selbstnahe Sprachform, wir finden sie in der modernen Lyrik, die schnörkellos die Dinge benennt, die Funktion der Entlastung von einem Innendruck, in dem ich mich überflutet vorfinde in meinem modernen Überlebenskampf. Mich selber darstellend drücke ich mich aus. Alles setze ich in meinen eigenen Selbstbezug und spüre mir selber nach, was ich erlebte. Innere Bilder banne ich aufs Blatt oder einen anderen Trägergrund oder ich setze das Erlebte bildhaft um in Sprache, in Wort und Schrift, um mir meinen Ausdruck zu erhalten. Wieder im eigenen Spiegel erkenne ich mich. So relativiert sich harte Erfahrung. Indem sie sich ästhetisiert, gestaltet das Erlebte sich um, führt in einen Wandel, den eigenen, gibt der Kommunikation Raum, indem Inhalte sich auf das Wesentliche beschränken, dieses in den Focus nehmen konkret. Das eigene Bewusstsein weitet sich, wird klarer gereinigter im Blick auf sich selbst. Der Druck nimmt ab und mir fallen neue Kräfte zu im Lebensfluss der eigenen Gestaltbarkeit meines Daseins in Welt und Gesellschaft. Ja, in diesen „Fluss“ gelange ich erst mich mutig ausdrückend. (s. Anhang)

III. Gefühle tragen die Sprache. Das Pathische und das Vitale ist die Basis der Sprachentstehung.

Verdorbene Sprache verdirbt den Menschen.

- Sprache entsteht stets auf vital-pathischem Grund. Sie ist verständiger Ausdruck, Informations-Kommunikation, schafft Zeichen, Deutungsvermehrung, Zugänge zur Umwelt und ist für die menschliche Art überlebensnotwendig.

Immer ist es der vital-pathische Grund der nicht ins Stocken geraten darf. Vielleicht war das auch die eigentliche Antriebskraft des Überlebenswillens des Urmenschen. Emotiv gegründet von Anfang an im eigenen menschlichen Bewusstsein müssen Verständigungsmittel gefunden werden, die mit dem gleichen Grund der eigenen Spezies zu kommunizieren vermögen.

Noch heute schaffen wir symbolartige Zeichen oder suchen einen Sprachklang der Verständigung in Wort und Satzbau, den wir so weit wie möglich ausdifferenzieren suchen, um uns verständlich zu machen.

Dem Informationsgehalt der kommunikativen Sprache wird darum auch ein so hoher Wert beigemessen, welcher sich, um wirksam sein zu können immer den vital-pathischen Wurzeln menschlichen Bewusstseins bedient. Diese Mittel werden in der Werbung, Reklame, Propaganda sinnlich durchdacht eingesetzt.

- Die Überlebensfunktion der Sprache führt auch zu den Möglichkeiten der Verstellung, List, Betrug und Lüge.

Als in der Achsenzeit ca. 900 v.u.Zt. die Kunst der Rede entwickelt wurde, entdeckte man die Kraft der emotiven Beeinflussung der Massen. Bereits dort wurde politisch das Wort bewusst eingesetzt, um Macht zu erlangen. Geschickte Rhetorik vermochte auch zu allen Zeiten emotional anheizend Massen in den Krieg zu führen und dieses Vorhaben als durchaus sinnvoll zu schildern. So entwickelt sich neben der sinnvoll authentischen Sprache eine Sprache des Luges und Truges, die ebenso mit den Mitteln der Schönheit arbeitet, wie sie die explizite Sprache in gutem Fall enthält und wie es Ursprache lehrte. Fortan wird die Unterscheidung der „Geister“ notwendig, der Blick zur Entlarvung was echt und brauchbar für meinen eigenen Selbstgewinn sein kann und was mich fremder Macht ausliefert.

- Die Sprache ist oft gegenüber den Bestrebungen der Macht und des Geldes ohnmächtig und lässt sich gebrauchen.

So wird Sprache benützt, besonders unser Sprachverständnis, um es der Macht zu unterlegen durch scheinbar gewonnene, doch fremdsuggestierte Einsicht der Notwendigkeit von Konsumententscheidungen z.B.

- Die Sprache bietet in sich all die Möglichkeiten der Okkupation und Besitzergreifung.

Durch Hetzreden gegenüber von Gegnern und Konkurrenten versucht sie Besitz zu ergreifen, indem sie auf eine Identifikation zielt, sich mit der Unzufriedenheit und der Übertragung auf ein Feindbild zu einigen. So wird sprachlich agiert, um auf die eigene Seite zu ziehen zum eigenen Machtgewinn.

- Sprache ist brauchbar für das Böse in Politik, Fanatismus, Faszination.

Sprache legitimiert das Böse, macht es einsichtig, scheinbar klar und verständlich, schildert gute Gründe, kleidet Hass in Vernunft, appelliert an eine willkürliche Scheinmoral, schafft ein reines Gewissen für jeden Krieg.

- Droge „Macht“ und Droge „Geld“ macht aus Sprache vornehmlich eine „Unsprache“ ohne Verlässlichkeit, Vertrauen und Authentizität.

IV. Sprache gehört zum Selbst-bewusstsein, nicht nur zum Bedeutungs-bewusstsein.

Sprache ist der Weg zum Selbst!

„Sprache“ macht aus dem Mängelwesen Mensch eines mit einem „Bewusstsein höherer Ordnung“, das durch Verstand, Gefühlsreflexion, Differenzierung, Distanzierung und mitfühlende Teilhabe sowie List, Schläue, Tücke, die Umwelt nicht nur meistert und er darin sogar glückt, sondern auch alle anderen Lebewesen und den ganzen Kosmos zu beherrschen vermag.

- Das Sprechen, Schweigen, Hören ist ein Mittel, sich zu finden.

Dem gegenüber ist gerade der sprachliche Ausdruck das „Fahrzeug“ zu mir selbst. Schweigend, hörend, dann „redend“ forme ich meine Gedanken und Empfindungen, bis sie synonym werden im Wort, einander entsprechen, die Diskrepanz der eigenen Verstellungen aufzuheben.

Im Aushalten der eigenen Stille komme ich zu mir - selbst-redend. Ich „höre“ in der Stille „mein Herz“, lasse mein zeitweilig Schweigen fruchtbar werden und spreche neu, bin überrascht, wie gut es mir gelingt, den Alltagsjargon zu überschreiten, in den ich mich so oft flüchte, weil ich es nicht anders weiß im kollektiven „so ist es eben“ oder im fraglosen „alles klar“ nur zu funktionieren. Dabei gebrauche ich durchaus auch die alten Worte, nur wird ihre Bedeutung neu, gerät in meinen eigenen Kontext. Ich „puzzle“ Sprache neu zusammen, so wie ich mein Leben „patchworke“ nach neuem Muster, mir zu eigen.

- Sprechen schafft erst redliche Authentizität auf dem Wege der Selbsterkenntnis.

„Was Du nicht ausdrückst, ist gar nicht vorhanden“. Ein provokanter Satz, gegen den ich mich wehre. Denn ich weiß doch, was alles mein eigen ist an Meinungen, Liebesgefühlen usw. Was nutzt es wem, wenn ich es nicht ausdrücke? Mir selber am allerwenigsten. Was bleibt außer meiner modernen Stummheit im eignen Verließ? Erst wenn ich heraustrete aus meinem nach außen hin gut abgeschotteten Innern, mich formuliere, auch gerade unsicher stotternd erst, manchenmal erschüttert über mich selbst, erst dann gelange ich in die Belichtung meines eigenen Daseins als moderner Mensch. Gebrochen, auch zerbrochen gar, (be)schreibe ich mich selbst. Ich lasse mich an die Hand nehmen von den Meistern, die es vor mir taten, gebe in meiner Paraphrase Antwort und schaffe so das eigene selbstreflexive Wort. Hier gewinne ich, mich selbst zu erkennen oder selbst zu erfahren, zu erwachen und wenn es zunächst zu der bitteren Erkenntnis eines „So ist es“ führt, welche sich jedoch unterscheidet von dem „So ist es eben“ in seiner Abwehrfunktion

- Sprache vollendet erst die Selbsterkenntnis.

Von welcher Sprache lerne ich heute? Welche Sprache schafft mir Selbsterkenntnis? Den Sprachen meiner Sozialisation gelingt es nicht den Selbsterkenntnisakt zu leisten.

Also lerne ich von der Kunstsprache und ihrer Echtheit und Vielheit der Ausdrucksmöglichkeiten. Auch die Wissenschaftssprache ist mir dienlich, doch nicht allein. Als ihre komplementäre Ergänzung ziehe ich die poetische Vernunft hinzu und

sehe darin keinen Widerspruch. Auch befreie ich das poetische Wort von seiner reinen Schmuckfunktion, indem ich es existenziell begreife, mir Erkenntnisse zu vermitteln über Gesellschaft oder eigener Psyche oder der Verbindung von Erfahrung von beidem in seiner gegenseitigen Durchdringung in mir selbst.

- Sprache bedarf des Hörens. Bedarf des Lernens. Bedarf des Vertrauens beim Erlernen. Das Urvertrauen erst schafft das Erlernen der Sprache – das gilt für Onto- wie Philogenese

Erst wenn ich vertraue, dringen die guten Worte in mich ein. Ich höre hin und der Wohlklang der Stimme meines Gegenübers lässt mich antworten, erst mit einem Lächeln, dann mit Lauten, Worten, ersten Sätzen. Ich nehme die Sprache meines sozialen Umfeldes auf. Das wird auch entscheiden, wie umfangreich mein Wortschatz sein wird und welche Sinnbedeutung bestimmte Sätze haben werden. Ich lerne Sprache immer im sozialen Kontext.

- Die Evolution der Sprachfähigkeit erfolgt stets in den Individuen und deren Institutionen.

Die Mutationen der Evolution passieren in tausend Anläufen konkret in den Individuen der Art.

Durch langsames Zusammenfügen entsteht dann eine neue Überlebensfähigkeit durch Selektion und Synthese.

Doch experimentiert die Evolution stets mit materiell biologischem Substrat der Individuen dieser Art.

Sprache verarmt heute mehr und mehr, weil heute nur noch in vielen Familien wenig gesprochen wird. Medien, wie Computer, Fernsehen ersetzen synthetisch die Ich-Du-Beziehung, in der Sprachentwicklung sich zunächst vollzieht. Wir müssen neu sprechen lernen, in dem wir anhören, stärker in Beziehung treten zu einer Authentizität des sprachlichen Ausdrucks, die sich auch an der eigenen Wahrnehmung orientiert.

Der ungehörte Schrei im Kindesalter darf nicht der Beginn des Verstummens sein, indem nur noch das Nötigste gesagt werden kann, eben um zurecht zu kommen. Sprache nährt sich jedoch aus dem eigenen Fühlgeist. Wird dieser durch Unbeantwortetwerden ausgelöscht, inexistent gemacht, stirbt ein wesentlicher Teil unserer Kommunikationsfähigkeit mit.

Eine Sprache, die dann nicht mehr meine eigene ist und nur noch mit Sehnsüchten und Gefühlshülsen operiert, wird dann meine einzige Verständigungsebene, die sich auch in einem sozialen Evolutionsprozess allgemein weiter fortsetzen wird.

- Es dauerte zigtausend Jahre, bis das explizite Sprechen ins Bewusstsein höherer Ordnung der reflexiven Subjektivität entstand. Sie steht bis heute in Gefahr. Sie muss stets erkämpft werden.

Die explizite, das heißt die subjektiv-reflexive Sprachform des selbstreflexiven Subjekts, das zweifelnd selbststeigen zu fühlen und zu denken begann, hat diese Fähigkeit zwar über die Jahrhunderte hin weiter kultiviert, doch immer wieder wird das Bewusstsein 2. Ordnung (Yehuda Elkana) gefährdet.

Heute sind es zum Teil Introjekte, Implemente, alte Konditionierungen, die uns

zu zerstören drohen. Jeder Epoche droht wieder die Verdunklung des individuellen Bewusstseins zu Gunsten der herrschenden Macht, die dieser Zustand nicht weiter stört, weil der Mensch leichter lenkbar bleibt.

Wir sehen diese alten Sätze in uns, diese alten Meinungen über und in uns an, alte Verhaltensmuster und prüfen auf ihre Gültigkeit hin. Das Umlernen ist mit Anstrengung verbunden, doch gute erlernte Ausdrucksformen werden uns dabei Hilfe sein. In der Tradition der Selbstlerner und Selbsterkenner aller überlieferten Epochen finden wir unsere Lehrmeister.

- Der Mensch ist ein Mängelwesen. (wie eine anthropologische Hypothese lautet.)

Wenn wir die Evolution, Selektion, Individuation zu verfolgen versuchen bis zu der Zeit zwischen den Eiszeiten, dann beobachten wir das biologische Bewusstseins-Lerntier Mensch als gegenüber vielen Umwelten und Tierarten arg unterlegenes Wesen. Ob in den Urwäldern oder nachher in den Savannen, der Mensch konnte sich kaum der Gewalten der Großtiere erwehren. Seine Art stand vor dem Abgrund. Er war weder stark, noch schnell flüchtend, noch räuberisch genug. Er war in einer Sackgasse der Evolution, wie es schon viele im Laufe der Entwicklung gab. Durch besondere evolutionäre Ereignisse und Mutationen gab er durch die letzten Veränderungen sich eine Chance. In seinem aufrechten Gang, der Entwicklung von Sinnesorganen, Kehlkopf, Stimmbändern, Freisetzung der Arme und Hände, erfuhr er einen Schub in einer komplementären Gehirnlage. Ohne diesen komplexen Aufbau des Gehirns wäre er biologisch vernichtet worden. Nun ergab sich eine Überlebenschance durch Entwicklung eines „Bewusstseins höherer Ordnung“, expliziter Sprache, Kommunikation, Gruppenfestigungen, Arbeit- und Arbeitsteilung. Werkzeug und Waffenherstellung.

Sein differenziertes Überlegen macht ihn nach und nach allen überlegen. Seine Art war durch die neue Gehirnlage, Sprache, Arbeit, geschickte Jagd und findiges Sammeln, nachher Züchtung und Zähmung, gerettet.

Literatur:

Buber, Martin. 2001 (1983) Ich und Du, Stuttgart.

Elger, Christian E./ Friederici, Angela D./ Koch, Christof/ Luhmann, Heiko/ von der Malsburg, Christoph, Menzel/ Randolph, Moner/ Hannah/ Rösler, Frank/Roth, Gerhard/Scheich, Henning/Singer, Wolf. 2004, Auf dem Stand von Jägern und Sammlern. Neurowissenschaftler über Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung. In: Frankfurter Rundschau, 21.10.04 Nr. 246

Elkana, Yehuda. 1987, Die Entstehung des Denkens 2. Ordnung im antiken Griechenland, S. 76 in: Eisenstadt, S.N. Kulturen der Achsenzeit. Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt Teil 1. Frankfurt am Main.

Holle, Welt- und Kulturgeschichte. Urzeit 2500 v. Chr. 1970, Hrg. von Gérard Du Ry van Beest Holle. Baden-Baden.

Pfaff, Matthias. 1988, Das Prinzip der Komplementarität als Versöhnung von wissenschaftlicher und poetischer Vernunft. Dortmund.